



Nr. 22.

Prag, den 21. November 1913.

XIV. Jahrg.

Dauids Saitenspiel.

Es tönten Davids Harfenklänge,
So klar und hell zum Himmelstor,
Es fordern seine süßen Hänge
Erhörung stets von Gottes Ohr,
Und heut noch tönen seine Lieder
In allen frommen Herzen wieder.

So viele jezt die Harfen spielen
Doch keiner weckt so süßen Laut;
Hätt' David Einem doch der Vielen,
Sein Kunstgeheimnis anvertraut.
Wüßt' Einer nur so helle Saiten,
Wie jene waren, zu bereiten!

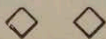
Wie, oder halfen ihm die Geister,
Weil er ein mächt'ger König war?
Gebot der Töne großer Meister
Auch unsichtbarer Engelschaar?
Kann nur der Mensch mit einer Krone,
So huldigen am höchsten Throne?

Doch nein, — und das ist ja das Schöne,
Nie dacht' er sich vor Gott ein König;
Es sagen seine gold'nen Töne:
„Wie bin ich, Herr, vor dir so wenig!“
Er wußte, zu des Höchsten Füßen,
Darf nur der Mensch den Gott begrüßen!

Die Demut muß den Säng' er weihen,
Sie macht die Seele Gott verwandt,
Was Kron' und Szepter nicht verleihen,
Auch David in der Demut fand;
Erkenntnis nur der eignen Mängel,
Erhellet das Lied zum Ton der Engel.

Doch dieser Tugend reine Blüte,
Sie ist kein königlich Gefühl,
Reift nur im kindlichsten Gemüte,
Dum war sie Geist in Davids Spiel.
Wer seine Demuth kann erringen,
Mit seinem Zauber wird er singen.

Henriette Ottenheimer.



Kapitel 24 . . . חיי שרה

Mit diesem Wochenabschnitt führt uns die heilige Schrift in das Leben einer hebräischen Familie ein. Sie beginnt mit Abraham, setzt mit Isak fort und beschließt mit Jakob eine Reihe von Bildern, die sich bis zum Ende des ersten Buches in reizender Abwechslung ineinanderhängen. Wer diese Schilderungen im Urtext zu lesen vermag, wird zugeben, daß nichts Ähnliches geschaffen wurde, was nur entfernt an die Seite dieser ewig schönen Erzählungen gestellt werden könnte. Das oben angeführte Kapitel berichtet, wie Abraham seinen treuen Diener, der gleichzeitig sein *חַי בֵּיתוֹ* eine Art Senior des Hauses gewesen ist, nach Charan entsendet, damit er aus der fernern Heimat seines Herrn eine Frau für den Jizhak, seinen Sohn, herüberhole. Die Schilderung dieser Szene bietet einen tiefen Einblick in das patriarchalische Leben unseres Stammvaters Abraham. Der treue Diener Elieser mußte schwören, daß er die ihm gewordene schwere Aufgabe nach seinem besten Können erfüllen werde. Die Rede und Gegenrede, welche zwischen Herr und Diener bei dieser Gelegenheit gewechselt wurden, lassen ein inniges Verhältnis zwischen beiden klar durchblicken. Um aber endlich alle Einwände des Sendboten zu entkräften, spricht Abraham aus tiefster Ueberzeugung zu ihm: „Der Ewige, der Gott der Himmel, welcher mich hinwegnahm aus meinem Vaterhause, aus meinem Geburtslande, welcher mir zugesagt und zugeschworen hatte wie folgt: „Deinen Nachkommen werde ich dieses Land zum Erbe geben; dieser Gott wird seinen Boten vor dir herschicken und du wirst eine Frau für meinen Sohn von dort holen“.

Und nun machte sich die Karawane auf den Weg. Es war die Gesandtschaft eines großen Mannes des Morgenlandes. Ein solcher war Abraham gewiß. Zehn Kameele beladen mit Geschenken der köstlichsten Art, außer zahlreicher Dienerschaft, wurden dem Gesandten Abrahams

mitgegeben. Das Ziel war Aram Naharajim der Stadt Nachors. Und als Elieser vor die Stadt kam und dort am Abend Halt machte, wo bei einem Brunnen die herrlich geschilderte Begegnung mit Rebekka stattfand. Das Gespräch, welches Elieser hier mit ihr anknüpfte. Die Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Dürstenden das labende Wasser reichte und endlich die Gastfreundschaft, welche dem zahlreichen Gefolge und ihm den fremden Manne geboten wurde, das alles nur annähernd so schön wiederzugeben, wie es im Urtexte steht, ist noch keinem Uebersetzer gelungen.

Die Schönheit dieses Abschnittes kann bloß derjenige bewundern, der ihn in der Ursprache gründlich zu verstehen vermag. Jede Wiedergabe schmälert seine ursprüngliche Schlichtheit und Erhabenheit.

In jenen Tagen, wo unsere Jugend diese herrlichen Erzählungen unvermittelt aus dem Urtexte direkt zu lesen und zu verstehen lernte, da war es kein Wunder, daß sie an Gemütsiefe gewann und ihr Herz veredelte, denn diese herrlich gemalte Familienbilder sprechen mit unwiderstehlicher Kraft zum Herzen und zum Gemüt. Die Güte unserer Vorfahren, die Innigkeit, mit welcher sie ihre Familien ins Herz schloßen, waren aus diesen Kapiteln geschöpft.

Aus diesen Kapiteln holte ferner das Kind schon im harten Alter die heilige Pflicht, seine Eltern zu lieben und zu achten. Hier waren die Beispiele gegeben für ein musterhaftes Familienleben. Auch den Knecht und den Sklaven gut zu behandeln, hat man aus diesen Kapiteln gelernt. Die heilige Schrift als Ganzes und jedes Kapitel darin und jeder einzelne Satz waren die Lehrer unserer Väter und Großväter. Sie bedurften keiner Zwangsmittel, um gute Bürger, brave Kinder, sorgende Väter und liebevolle Mütter zu sein. Die genaue Kenntnis der heiligen Schrift und das tiefe Verständnis für dieselbe haben ihnen die

Wege des Rechts, der Milde und Barmherzigkeit gewiesen.

Und solange es in der Welt als unmöglich galt, daß ein Jude die Bibel in der Ursprache nicht verstünde, solange war das Judentum und die Juden eine Gemeinschaft, die selbst bei ihren größten Feinden der sittlichen Eigenschaften wegen hohe Anerkennung fand. Doch mit der Abnahme der Kenntnis der hebräischen Sprache sind die gemütreichen und herzlichen Worte der Bibel, die so eindringlich und tief den Familiensinn in die Seele

pflanzen und das Herz bilden, immer unverständlicher geworden. Denn man muß hebräisch können, um die heilige Schrift ihrem wahren Werte entsprechend zu schätzen.

Und das werden unsere Kinder, unsere Jugend wieder einholen müssen, was dem gegenwärtigen Geschlecht durch eigene Schuld in Verlust geraten ist. Bildet Herz und Gemüt an dem hebräischen Wortlaute der Bibel und es wird in der Judenheit wieder besser werden.

Ben Jehuda.



Die Prager israelitische Kultusgemeinde im 18. Jahrhundert.

Von Professor Dr. Nathan Grün.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Eine feststehende Tatsache aber ist es, daß so wie die Prager Universität den Ruhm Prags erhöht und es zum Mittelpunkt des geistigen Lebens gemacht hat, so hat die Prager Talmudschule die Prager jüdische Gemeinde mit Ruhm und Glanz umgeben und sie war durch dieselbe der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Judenheit mehrere Jahrhunderte lang. Die hochherzige Freigebigkeit gegen die Talmudjünger hat reichgesegnete Früchte getragen und diese Freigebigkeit wurde auch in den Zeiten der Not und höchsten Bedrängnis genützt, wie es der hochgelehrte Jonathan Eibeschütz rühmend hervorhebt. In einer in Altona gehaltenen Predigt lobt er die Prager Gemeinde, daß daselbst jeder, ob reich oder arm, einen Nachur zum Tischgenossen hat, und selbst in der Zeit der Hungersnot, als das französische Heer die Stadt belagerte, es an dieser Wohltätigkeit nicht gefehlt hat. Auch im Sommer des Jahres 1742, wo die Juden auf dem Hirschgraben wohnen mußten, hat die Prager Gemeinde mehr als hundert Talmudstudierende mit allem Nötigen versorgt.

IV.

Ueber das Wohnen auf dem Hirschgraben wird das Weitere noch angegeben werden, der Zusammenhang der Begebenheiten führt uns hier wieder zu David Oppenheim zurück. Dieser durch Gelehrsamkeit, Reichtum und Wohltätigkeit ausgezeichnete Oberrabbiner starb am 7. Tischni (Mittwoch, den 23. September) 1736. Sein Hinscheiden verursachte die ganze Judenschaft Böhmens in tiefe Trauer, was auch aus der Grabchrift, welche ihn in überschwenglicher Weise feiert, hervorgeht; keine zweite Grabchrift auf dem alten Prager jüdischen Friedhofe enthält solche Lobeshhebungen wie diese. (1. Lieben, Gal. ed 31 f.) Von den beiden von Oppenheim bekleideten Stellen gelangte die eine, nämlich die Landesrabbinerstelle von Böhmen bald zur Besetzung. R. Moses Isak Spira, Enkel des Prager Oberrabbiners Ahron Simon Spira und Schwiegervater des Jonathan Eibeschütz, erhielt dieselbe, (st. 1749) die Stelle eines Oberrabbiners in Prag aber blieb sechzehn Jahre lang unbesetzt. Es drängte auch nichts zur Besetzung derselben, da es damals

in Prag viele große Talmudgelehrte gab, zudem wurde mit der Leitung des Rabbinats Jonathan Eibeschütz betraut, ein Gelehrter, den nicht leicht ein zweiter zur Seite gestellt werden konnte. Wehalb dieser nicht die Stelle erhielt, ist aus den Akten nicht zu ersehen; bei Besetzung von Stellen kommen oft unberechenbare Faktoren in Betracht, vielleicht mag der Grund gewesen sein, daß Eibeschütz seinen Wohnsitz in Prag hatte und der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande. Doch fühlte sich die Gemeinde unter seiner Leitung recht wohl, bis wieder im Jahre 1740 äußerst bewegte Zeiten anbrachen. In diesem Jahre übernahm Maria Theresia die Regierung der österreichischen Erbländer, und der durch ihre Thronbesteigung ausgebrochene Krieg traf auch schwer die Juden, besonders die von Prag, da Prag öfters ein Angriffsobjekt der streitenden Mächte war. Gleich zur Krönung hatten die Juden Böhmens außer der Krönungsdotation 450.000 Gulden und die Juden Mährens 50.000 Gulden Reisegeld der Kaiserin zu entrichten. (Wolf, Vertreibung der Juden 150) Die halbe Million Gulden Reisegelder war aber bloß ein Präliminar, es kam dann dazu die Zahlung der Kriegsgelder; die Juden mußten eine hohe Kriegsteuer entrichten und um dieselbe einzubringen, wurde auf obrigkeitlichen Befehl am 8. März 1741 (d. i. während der Okkupation durch die Franzosen) im Beisein sämtlicher Rabbiner, Vorsteher und aller Kontribuenten in der Altneusynagoge der große Bann folgendermaßen verkündigt: man löschte die Lichter aus, stieß dreimal in die Posaune, die Engel wurden beschworen, und der Vorbeter rief aus: Jedes Mitglied der Prager Judengemeinde sei bei Vermeidung des großen Banns schuldig, die ihm auferlegten Beiträge herbeizuschaffen. Wer sich zu gering besteuert und vom Gewissen angetrieben finde, solle den Mehrbetrag in eine in dem Rathause aufgestellte Kasse werfen. (Schottky ib. I 340) Die zu zahlenden Kriegsbeiträge müssen sehr hoch gewesen sein, denn in einem

Verzeichnis vom Jahre 1745 befinden sich die Namen derjenigen, welche mit der Steuer im Rückstande blieben, darunter auch Eibeschütz mit einem Steuerrückstand vom 984 fl. 30 kr. (Wolf, ib. 151) das ist auch heutzutage ein respektabler Steuerfuß, wie gar vor 172 Jahren und das dazu noch bei einem Rabbiner, denn der reiche Rabbiner David Oppenheim bildet eine seltene Ausnahme.

Aber auch in anderer Weise bewiesen die Juden ihren Patriotismus, sie leisteten nämlich persönlich Kriegsdienste, zu welchen sie in jener Zeit nicht verpflichtet waren, sogar bei der Artillerie wurden sie verwendet. In einer in Wien erschienenen Schrift wird berichtet, daß auch die Juden auf den Stadtschanzen in Prag im Jahre 1742 gegen die feindliche französische Armee arbeiteten. Der Oberrabbiner Eibeschütz stand selbst an ihrer Spitze, sprach ihnen Mut und Trost zu mit der Versicherung, daß derjenige, welcher bei dieser Arbeit für das allgemeine Beste durch einen Schuß umkommen möchte, umso glorreicher in das ewige Leben treten würde (Wolf, ib. 151) Auf diese Arbeiten auf den Prager Stadtschanzen bezieht sich der Ausspruch Eibeschütz in seiner in Altona gehaltenen Predigt, das die Prager Juden im Sommer 1742 auf dem Girschgraben wohnen mußten.

In einem hebräischen Manuskript der Wiener Hofbibliothek werden die Prager Drangsale während des schlesischen Kriegs vom Jahre 1740—42 folgendermaßen geschildert; ich zitiere hier bloß die wichtigsten Angaben: „Einige Monate nach der Thronbesteigung der Kaiserin Maria Theresia fiel der König von Preußen mit einem großen Heere in Schlesien ein, eroberte die Stadt Glogau und hierauf die Hauptstadt Breslau samt dem größten Teil des Landes. Hernach vereinigten sich die Könige vom Frankreich und Preußen mit den Fürsten von Sachsen und Baiern, doch wußte man nicht, ob sie in Oesterreich oder in Böhmen einfallen werden. Bald aber wandten sich ihre Armeen nach Böhmen, nachdem der fran-

jösische König Linz erobert hatte. Am 19. Cheschwan 1741 ordnete das Prager Rabbinat an, daß in der Altneuschynagoge täglich morgens und abends Bußgebete verrichtet werden sollten. Zur Abhaltung dieser Bußgebete mußten sich je achtzehn durch das Los bestimmte Personen einfinden. Die Auslosung geschah unter Aufsicht des Rabbiners Jonathan Eibeschütz. Am 28. Cheschwan 1741 verpflichteten sich die Studenten durch Eid zur Teilnahme am Kampfe gegen den Feind; sie zogen aus wohlbewaffnet mit Fahnen und Pauken und hatten ihr Hauptquartier in der Nähe der Judenstadt. Die Juden ängstigten sich darüber sehr, da die Studenten ihnen stets feindlich gesinnt waren, doch die Vorsteher der Gemeinde schloßen mit ihnen einen gütlichen Vertrag, sie gaben ihnen für ihre Mützen Kokarden aus blauer und weißer Seide, und für ihre Anführer Kokarden aus Gold, wodurch sie sich von Feinden zu Freunden umwandelten und die Bewachung des Tandelmarktes übernahmen, so daß überall Sicherheit herrschte. (Steinschneiders Hamasfir, 1875). Soweit dieser Bericht, der ganz getreu die Stimmung in der Prager Judenstadt während der Kriagsunruhen in den Jahren 1740—42 wiedergibt.

Die aufopfernde Landestreue der Juden wurde ihnen jedoch schlecht gelohnt, es traten Ereignisse ein, wie sie schaudervoller und schrecklicher die Prager jüdische Gemeinde in den vielen Jahrhunderten ihres Bestehens nicht erfahren hatte. Am 26. November 1744, als die Preußen, welche Prag unter General Einsiedel erobert hatten, die Stadt wieder verließen, drang der heutigetierge Pöbel in Verbindung mit den kroatischen Panduren in die Judenstadt und hauste da in der entsetzlichsten Weise. Auch auf dem Friedhofe wurden große Verwüstungen angerichtet, viele Grabsteine beschädigt und zerstört. Dieselben konnten erst 1759 wieder hergestellt werden. Wir haben darüber zwei Berichte, den einen von christlicher, den anderen von jüdischer Seite. Hören wir zuerst den christlichen

Berichterstatter, dessen Bericht wörtlich also lautet: „Während der Aktion hat die Plünderung der Juden mit angefangen; maßen einiger auf dem Altstädter Markt angekommener Dalmatiner erste Frag gewesen, wo die Juden — auf ihre Sprach Zibaczky — wohnhaft wären, wohin sie dann durch allerlei liederliches um sie herum gesammeltes Gesindel sich den Weg, so wie auch nach dem Tandelmarkt weisen lassen, so daß die daselbst gestandene Wacht, welche sie fünfmal abgewiesen, endlichen sie nicht mehr abzuwehren im Stand gewesen, um so weniger als sich der Haufen allezeit von Deserteurs und anderen vergrößert, und der Tumult dergestalt überhand genommen hat, daß ihre Herren Officiers sich selbst verlauten lassen, wie es nicht in ihren Kräften stehe, den Soldaten Einhalt tun zu können, maßen sie sonst und im Fall sie selbige mit der Schärfe angreifen sollten, in größter Gefahr stehen würden, von ihren eigenen Leuten massakriert zu werden. Der Schaden sowohl an Leib und Leben, als auch an geplünderten Hab und Gut wird erst künftig zu erfahren sein.“ (Schottky ib. 340). In dem jüdischen Berichte von 1744 wird der angerichtete Schaden umständlich angegeben, und es erregt ein wahres Grauen, was wir da zu hören bekommen. Die Prager Juden waren vom Pöbel völlig ausgeplündert worden, selbst die Synagogen wurden nicht verschont, die Ornamente wurden geraubt, die heiligen Schriften zertreten. Einige Juden sind bei der Plünderung verwundet, einzelne erschlagen worden. Auch in den Landgemeinden, besonders Raudnitz, Teplitz, Soborten und Bohmisch-Weipa fanden Plünderungen statt, wobei 228 Personen teils getötet, teils verwundet wurden. (Graetz, Monatschr. 1885, 51.) Das raubstüchtige Gesindel soll mehr als 50.000 gezählt haben, und der Raub unter dem erdichteten Vorwande vollzogen worden sein, daß die Juden mit dem Feinde, dem Könige von Preußen, es gehalten hatten. Dieser Bericht wurde in Augsburg am 4. Jänner 1745 ge-

schrieben und ist von vier jüdischen Notablen des schwäbischen Kreises unterzeichnet. Ergreifend ist die darin enthaltene Klage über das die Gemeinde Prag betroffene Unglück, sie lautet: „Unser Herz empfindet Weh, unsere Augen verdunkeln sich, weil gefallen ist die Krone unseres Hauptes, die große Stadt, eine Mutter in Israel, die Wonne der ganzen Erde, nach welcher von den vier Enden der Welt Schüler zu Hunderten und Tausenden pilgerten, um daselbst die Thora zu lernen und von der das Licht der Gotteslehre über Israel ausstrahlte, die gegründet war auf Heiligkeit seit der Zerstörung des Heiligtums bis auf unsere Tage!“ (ib. 55).

Die Juden wagten anfangs nicht, Beschwerde gegen die Plünderung zu erheben, doch hatte eine Magistrats-Kommission das angerichtete Zerstörungswerk in Augenschein genommen und den verursachten Schaden auf viele hunderttausende Gulden geschätzt. Wohl infolgedessen erging von der Kaiserin der Befehl, daß der an jüdischen Häusern und Synagogen gemachte Raub den Eigentümern zurückerstattet werden sollte. Dieser Befehl blieb jedoch toter Buchstabe, so daß die Prager Juden-Altesten sich dann

doch am 22. Dezember 1744 zur Ueberreichung einer Beschwerdeschrift an die Statthalterei entschlossen, in welcher sie eine umständliche Darlegung der verübten Gräueltaten machten. Der Tag der Ueberreichung dieser Beschwerdeschrift, der 22. Dezember, war jedoch der möglichst ungünstigste, denn an diesem Tage erschien von der Statthalterei ein Erlaß, welcher die Juden von Prag und ganz Böhmen wie ein vernichtender Blitz, wenn auch nicht aus heiterem Himmel, traf. In dem Erlaß hieß es, daß infolge des allerhöchsten Reskripts der Kaiserin de dato 18. Dezember, aus triftigen Ursachen kein Jude mehr in dem Erb-königreiche Böhmen geduldet werden sollte; und zwar sollten die Juden Prags nicht länger als bis zum 31. Jänner 1745 in Prag bleiben dürfen, widrigenfalls dieselben mit militärischer Hand hinausgeschafft, die Juden vom Lande aber müssen Böhmen nach Verlauf von sechs Monaten, d. i. bis zum letzten Tage des Monats Juni 1745, verlassen. Wer vermag sich den Schrecken und den Jammer, den dieser Erlaß über die Juden gebracht, vergegenwärtigen? Mitten im rauhen Winter wurden sie aus ihrer alten Heimat verbannt und ins Elend getrieben.

(Fortsetzung folgt.)



Laß doch los, Kind!

Plauderei von Rosa F., Wien.

„Laß doch los, Kind! Tante Marie hielt darauf, daß meine Cousine und ihre Schwester Hand in Hand zur Schule gingen. „Führe dein Schwesterchen an der Hand!“ ermahnte sie, und dann strich und zupfte sie noch einmal wohlgefällig an ihren frischgebügelten Rattunkleidern, überzeugte sich davon, daß sie ein Taschentuch, Frühstück und alle nötigen Schulsachen bei sich führten, um sie mit einem Kuß zu entlassen.

Sie trat auf den Balkon, sah hinter ihnen drein, bis sie um die nächste Straßenecke verschwunden waren.

Cousine Ida war ein kleines, dickes, phlegmatisches Mädchen. Sie führte den vielsagenden Spitznamen „Muffelchen.“

Julie war ein hageres, rasch in die Höhe geschossenes Kind. Eine Tante, die sich gern in drastischen Vergleichen erging, sagte von ihr: „Das Kind sieht aus, wie ein aufgeklapptes Taschmesser.“

Erlange Tante Marie auf dem Balkon stand, ihnen nachschauend, ließ Muffelchen sich willig führen. Sie trippelte gefügig neben ihrer Schwester her, ein sanftes Lächeln auf dem runden Gesicht-

chen. War die Straßenecke genommen, dann verlangsamte sie allmählich ihre Schritte. Schließlich ließ sie sich nur noch schwerfällig von einem Fuß auf den andern fallen, ließ sich regelrecht ziehen, legte sich förmlich zurück und benahm sich wie ein störrisches Eselchen. Ihr Gut fiel dabei herunter und hing nur noch durch das Gummiband am Hals befestigt auf ihrem Rücken. Alle Freundlichkeit war aus ihrem runden Gesichtchen verschwunden. Ihre Schwester meisterte ihr Temperament auch nicht im Mindesten und so entstand denn bald aus dem artigen Geschwisterpaar, an das eine Mutter wahrscheinlich mit Stolz und Nürnung dachte, ein paar sich zerrender Kinder.

Im zweiten Haus hinter jener Straßenecke, die immer einen Wendepunkt für das Verhalten auf dem Schulweg bildete, wohnte die Jungfrau Minna Straß. Jungfer Straß war außerordentlich wohlbeleibt. Sie trug eine große Hornbrille und wenn ich mir ein Bild von dem bösen Bellus machen wollte oder vom starken Gottlieb, deren Bekanntschaft ich durch Bechsteins Märchen gemacht hatte, so kam mir das breite männliche Gesicht der Jungfrau Straß in den Sinn. Sie saß den lieben langen Tag am Fenster, ihre Finger rührten entweder die Stricknadeln oder sie fügte Geld zu Rollen, die sie mit Papier umwickelte. Dabei überblickte sie die Gasse. Nichts entging ihrem Blick.

Das Fenster war so niedrig angebracht, daß man das ganze Zimmer mit seinem Himmelbett und dem riesigen Rachelofen und dem alten Schreibtisch übersehen konnte. Wieder hatte Tante Marie ihre Töchterchen mit der Mahnung, sich hübsch an der Hand zu halten, entlassen. Wieder ließ sich Muffelchen anfänglich willig führen, um später zu streifen.

Es war ein schwüler Junitag. Nachts war ein Gewitter niedergegangen. Auf den ausgetretenen Steinfliesen des Bürgersteiges hatte sich das Regenwasser angesammelt und schon wieder zog die

Sonne Wasser. Die Wolken hingen ganz niedrig. Die Schwalben flogen freischend und lärmend über die Gasse, kein Windhauch brachte Kühlung, es war jene bängliche Schwüle, die einem Gewitter vorangeht.

Und Muffelchen ließ sich ziehen. Julie zog mit dem Aufgebot aller Kraft das widerspenstige Muffelchen hinter sich drein, innerlich wütend. Sie haßte in diesem Augenblicke ihre Schwester und die ganze Welt. Es lag nicht in ihrem Wesen Schleppdienste zu tun. Am liebsten wäre sie wie ein vom Bogen abgeschossener Pfeil dahingeflogen, froh und fröhlich der Schule zugelaufen. Eine unüberwindliche Ungeduld packte sie, doch das Gebot ihrer Mutter übte eine Art Druck auf das Kind aus.

Sie ließ das störrische Muffelchen nicht von der Hand. Sie kniff es sogar und faßte seine Hand nur um so fester und zog mit dem ganzen Aufgebot ihrer Kraft die Widerstrebende vorwärts. Da beugte sich Jungfer Straß zum Fenster heraus und sagte mit tiefer Stimme: „Laß doch los, Kind!“ Julie war wie erlöst.

Sie ließ Muffelchens Hand fahren — und ihr Schwesterchen saß mit seinem frischgewaschenen gelben Rankingleid in der Pfütze auf dem Bürgersteig unter Jungfer Straß Fenster. Die bog sich noch ein wenig mehr aus dem Fenster und sagte gelassen: „Das geschieht Eurer Mutter recht!“

Es ist nicht der Geschichte überliefert worden, ob sich Jungfer Straß mit Tante Marie in Verbindung gesetzt hat. Soviel ist aber sicher: Keinesfalls bekam Julie mehr, wie früher öfters, eine Strafpredigt für die Unfälle, die ihrer Schwester begegnet waren. Und noch will ich berichten, daß ich von diesem Tage an Jungfer Straß mit ehrfürchtiger Scheu betrachtete und nach und nach entdeckte, daß hinter den großen Brillengläsern ein paar gute kluge Augen standen. „Laß doch los, Kind!“ Dieser Rat ist mir im späteren Leben oft genug und immer zu meinem Heil eingefallen.

Im Tiberiassee.

Von Nachum Goldmann.

Ich entsinne mich, in meiner Kindheit einst ein wunderbares Märchen gelesen zu haben. Ein Königsprinz liebte ein armes schönes Waisenmädchen und nahm sie zur Frau. Sein Vater aber, ein stolzer, strenger Herrscher, verstieß ihn darob von sich, und so irrte denn der arme Prinz mit seiner Frau verlassen und hungrig durch die Welt. Und das Leben wurde ihnen so schwer, daß sie beide zu sterben beschloßen. Doch da erbarmte sich ihrer Gott und ließ sie durch einen Engel in ein fernes, fernes Land fortführen. Dort setzte er sie in ein kleines Häuschen an einem wunderbaren blauen See nieder, und ringsum umschloß Gott den See mit Bergen. Ueber den See aber wölbte er eine hohe Glasglocke, und so wohnten sie in ihrem Häuschen wie unter einer Glasglocke, wo kein Haß der Menschen sie mehr treffen konnte.

Ich habe dieses Märchen niemals wieder vergessen können. Diese wunderbare Glasglocke über dem See mit seinen Ufern war es, die mir so schön erschien, daß ich öfters, in wachen Traumstunden, an sie denken mußte. Und schon als Kind sehnte ich mich danach, auch einmal unter einer solchen Glasglocke, abgeschieden von den Menschen, weilen zu dürfen.

Als ich an einem strahlenden Frühlingstag von den hohen Bergen, die den Tiberiassee umgeben, hinunterstieg und nun am Ufer dieses schönsten aller Seen stand, da kam mir plötzlich die Erinnerung an dieses alte, schöne Kindheitsmärchen wieder. Und nun wußte ich auf einmal, wie es unter jener Glasglocke des Prinzenpaares ausgesehen hat: ganz wie am Tiberiassee. Der nicht zu breite See mit seinem blauen, ruhigen Wasser, ringsum die schönen romantischen Berge, und über dieser Landschaft die tiefblaue, kristallene Himmelsglocke, die sich auf die Berge zu stützen scheint und diesen See wie ein seltenes Kleinod vor allen fremden Händen, die ihn beslecken könnten,

schützend zu bedecken scheint. Wie ein Märchen erscheint die Schönheit dieser Landschaft am Tiberiassee, und wer sie nicht gesehen hat, wird sich niemals ein Bild von ihr machen können, denn wer könnte sich die treffende Vorstellung von einem Märchenbilde machen?

Ja, märchenhaft schön ist der Tiberiassee, und seitdem ich ihn gesehen, hat er in meiner Seele den Platz meines alten Kindheitsmärchens eingenommen; und so sehr ich mich früher nach der Glasglocke des Märchens sehnte, so stark ist nunmehr meine Sehnsucht nach dem Tiberiassee; ja um so viel stärker ist diese Sehnsucht, als das verwirklichte Märchen schöner ist als das in der Phantasie erdachte. Und ich stelle mir vor: Welches Glück muß es für einen Menschen sein, in einer Villa am Tiberiassee zu wohnen. Kein Lärmen und Hasten der Großstadt wird täglich seine Nerven erschüttern, kein Zanken und Hassen der Menschen wird ihm Sorge bereiten, keine Unbill und keine Gemeinheit dieser Welt wird ihn in seinem Glauben an das Gute und Schöne verletzen; wie ein Märchenprinz wird er hier leben können; Ruhe wird um ihn herrschen und Friede wird ihn umgeben; nur das die Seele beruhigende Rauschen der blauen Wellen wird er vernehmen, und nur das leise Dahinstreichen des Windes über die Wasser wird ihm immer entgegenlachen, und der bleiche, fahle Mond seine Seele mit Zauber erfüllen. Mit den Sternen wird er Zwiesprache pflegen und mit den Wellen des Sees sich lispelnd unterhalten. Die reinste, zarteste Luft wird ihn mit unerschöpflichen Lebenskräften durchdringen, und das weiche angenehme Wasser des Sees jeden Tag neu erfrischen. Paradiesischer Friede wird um ihn sein, und ewiges Glück wird in seiner Seele wohnen. Wie wenig verstehen doch die Menschen das wahre Glück zu finden, wenn bis heute noch kein einziges einsames Häuschen sich am Tiberiassee erhebt. . . .

Manchmal, wenn ich nach einem kräftigenden Bade am Ufer des Sees saß und dem Spiele der blauen, klaren Wellen zuschaute, schweifte mein Geist in die Vergangenheit zurück, und Bilder einstiger Geschlechter traten vor meine Augen. Ich sah sie vor mir, diese jüdischen Fischer, die damals diesen See umwohnten, in ihren einfachen Hütten, in denen schlichte Einsalt, fromme Zufriedenheit lebte, und zwischen ihren Hütten hoch emporragend die geschmückten Häuser der Adligen und Vornehmen, die von überall hierherkamen, um an den Ufern des Sees neue Kraft zu schöpfen oder in den heißen Quellen bei Tiberias Gesundung suchten; und dann wechselte das Bild, und vor mir erstreckte sich Tiberias, die stolze Gründung des Herodes, aber Fremde beherrschen es, stahlharte Römer führen das Szepter und bedrücken das Volk; und während die Unterdrückten zum Himmel schreien, heilen sich reiche römische Patrizier in den Quellen von den Krankheiten, die ihre Laster ihnen gebracht haben. Nur ein Schatz, ein Trost ist dem gequälten Judenvolke noch verblieben: in der Stadt erstrecken sich die Hallen, wo Rabbi Jehuda hanasi mit dem Synhedrion tagt und gelehrte Rabbinen das Wort Gottes verkünden. Aber auch das schwindet; der Friede ist dahin, und ringsum tobt die Fackel des Aufwuhres. Zum letzten Male hat sich das Judentum gegen seine Peiniger erhoben, Schlachtgetöse schreckt den See von seiner Ruhe auf, und nächtlich spiegeln sich in seinen Wellen die Wachtfeuer der jüdischen Heldenscharen. Aber auch das schwindet. In seiner letzten Kraft ist Israel gebrochen und ohnmächtig vergießen die schlichten Galiläer ihre Tränen an den Ufern des Genezarethsees, während des Titus wilde Scharen Jerusalem plündern und in den Tempel die Brandfackel schleudern.

*

Erschrocken fahre ich aus den Träumen empor, und vor mir liegt der Tiberiassee, wie er heute ist. Die Ver-

gangenheit wird von der Gegenwart verdrängt.

Verlassen und wüst sind die Ufer des Sees, kahl die Berge, die ihn umschließen; spärlich sind die Schifferkähne, die den See befahren, spärlicher die Segelboote der Fremden, die ihn zu ihrer Lust umsegeln. Tiberias, die große stolze Stadt, ist ein verwahrlostes Beisammen enger, schmutziger Gassen und unsauberer, elender Häusermengen. Keine schönen Paläste erheben sich dort, wo die köstbaren heißen Quellen fließen, und sie, die einst Tausenden die Gesundheit wiedergaben, fließen heute unbenutzt in den See oder dienen, in ekel-erregenden Bassins gesammelt, elenden Araberkrüppeln zum Tummelplatz ihres Ungeziefers. Wo früher herrliche Landhäuser die Landschaft schmückten, bilden heute Gräber die einzige Sehenswürdigkeit: da zeigt man Dir das Grab des Rabbi Jochanan ben Sakkai und dort den Grabeshügel des Maimonides. Totenstille und Grabesruhe herrscht um diesen lachenden, heiteren See. Und eine furchtbare Trauer erfasst Dich. . . Doch höre! Tönen nicht Laute dort aus der Ferne? Du täuschst Dich nicht; dort im Süden, wo der Jordan bereits seine Wasser sammelt, um dem See Lebewohl zu sagen, dort vernimmt man Laute neuen Lebens; dort siehst Du wieder den Pflug über den verwahrlosten Boden führen, dort erblickst Du kräftige Jünglinge Saaten ausstreuen, und das markige „Schalom“ des jüdischen Arbeiters, der Dich beim Näherkommen begrüßt, kündet Dir die Jubel-nachricht, daß Judas Söhne sich wieder ihres alten Kleinods erinnert haben und dem jahrhundertlang harrenden Tiberiassee endlich die Erlösung zu neuem Leben bringen wollen.

Und die Freude, die Dich darob durchzittert, leihst Deiner Phantasie Riesenschwingen, und ein neues Bild zaubert sie Dir vor. Die Zukunft tritt an die Stelle der Gegenwart. Wieder blühen Felder und Weinberge um diesen See; überall auf den Bergen siehst Du

nur die silbergrauen, samtweichen Blätter des Delbaumes. Geschäftige Schiffer beleben den See; flinke Seegelboote und schöne Dampfschiffe bedecken seine Oberfläche. Wo Dir heute die Schmutzhaufen der engen Gassen Tiberias entgegenstarren, führen breite, saubere Alleen, und auf dem Plage der elenden, morschen Häuser von jetzt erheben sich stolze, herrliche Villen und Paläste. Nicht mehr siehst Du das kostbare, dampfende Wasser der Heilquellen in den See rieseln. In kostbaren Gefäßen sind sie gefaßt und die schmutzigen Baracken haben prächtigen Badehäusern, weiten Kurgebäuden und luxuriösen Hotels Platz gemacht. Am grünen Westufer des Sees tummeln tagsüber fröhliche Paare auf schnellen Rossen dahin, spielen frohe Jünglinge und lachende Mädchen Tennis miteinander, um dann, müde geworden, sich durch ein Bad im See wieder zu erquicken. Ein großes, modernes Weltbad ist hier entstanden, von überall kommen

die Wohlhabenden aller Nationen hierher, und ein Goldstrom sondergleichen ergießt sich ins Land. Dort aber, im äußersten Süden, auf jenem herrlichen Hügel, der sich in den See hinein vorstreckt, erhebt sich die moderne Villenkolonie jüdischer Patrizier, an deren Schaffung der unermüdlche Dr. Ruppin bereits heute arbeitet. Ueberall herrschen Lebensfreude und Lebenslust, und nur Lachen und Gesang ertönen an den Ufern des blauen Tiberiassees, der, sich seiner Erlösung freuend, doppelt fröhlich seine sinken Wellen miteinander spielen läßt.

Schönes Zukunftsbild und doch durchaus nicht so unmöglich, wie es schön ist. Es sind starke Gründe, die für die Verwirklichung dieses Bildes sprechen und soll nur erst einmal unser Palästina wieder belebt sein, so soll die Welt das Wunder erleben, wie rasch diefer heute so unbekannte, einsame Tiberiassee sich zu einem Mittelpunkt internationalen Badelebens aufschwingen wird.

„Frankf. Jfr. Familienblatt.“

◇ ◇ Ibn Zahud der Aeltere.

Ein Märchen.

In Tschexistan, einem Lande, welches noch einige Meilen weit hinter Indien liegt, da lebte Ibn Zahud. Er war so wie alle anderen Menschen in Tschexistan sind, nur machte er sich öfter Gedanken, was die anderen nicht taten. In Tschexistan müßt ihr wissen, da gab es viele indische Kinder, die wohl, wie es auch in diesem fernen Lande Brauch, in die Schule gingen, aber alles andere lernten, nur nichts vom Indischen. Da kam nun Ibn Zahud auf den Gedanken, für diese indischen Kinder etwas zu tun. Er ging und kaufte Papier, schrieb selbst und ließ schreiben Geschichten, Erzählungen und senft viele schöne anderen Sachen, dann ging er zum Drucker und ließ sie drucken in Bücher und verschickte sie an die indischen Kinder im Lande und außer demselben in die umliegenden Gebiete. So verschickte er diese Bücher nach Wien:

destan, Magyaristan und selbst nach Germanistan, alles Länder, die sehr weit von Tschexistan liegen. Das tat er nun alle vierzehn Tage. Und die Kinder freuten sich mit den Büchern, denn sie lasen darin von indischen Dingen, von denen sie sonst nichts wußten und bisher nichts hörten. Und das tat unserem Ibn Zahud unendlich wohl.

„Die Freude der Kinder wird in der Zukunft gute Früchte tragen, denn sie werden aus den Büchern lernen“, sagte sich Ibn Zahud, „und werden das Gelernte nicht vergessen, selbst dann nicht, bis sie groß und alt werden“. Und nun rechnete der wunderliche Mensch, was ihm das Papier und der Druck kostete und verlangte nur die gehalten Kosten von den Eltern der Kinder vergütet.

Um sie ganz zu schenken, dazu war er nicht reich genug. Es waren eben

viele tausende Bücher, die er aufs Geratewohl hinausgeschickte. Doch da hat sich Ibn Zahud in seiner Hoffnung sehr stark geirrt. Es waren allerdings viele, welche die Vergütung als gerechte Forderung anerkannten und dieselbe leisteten, doch die meisten haben sich an diese Forderung nicht gehalten, sie fanden zwar die Bücher sehr schön, sie ergötzten sich an ihnen und konnten ihre Ankunft nicht erwarten, allein, ein Entgelt dafür zu leisten, fanden sie als überflüssig.

In Tschegistan muß man aber für alles, was man kauft, Zahlung leisten. So hatte auch Ibn Zahud die Pflicht, für alles, was er zu den Büchern notwendig hatte, wie Papier, Druck usw., Geld zu geben. So lange er es hatte, ging es noch, als er aber alles ausgab, was er davon besaß, da kam auf ihn eine böse Zeit. Er schrieb zwar an die vielen Kinder, die seine Bücher lasen, Briefe, worin er darum bat, man möge die kleine Gebühr für die Bücher einfordern, allein vergeblich. Nur selten eines entsprach seiner Bitte. Also geschah es, daß Ibn Zahud für die Kosten fast ganz allein aufkommen mußte und sich nach und nach seiner ganzen Habe entäußerte. Zuerst verkaufte er seinen kostbaren Turban, ein teures Andenken, er könne, sagte er, ohne ihn sein, später ging sein Mantel denselben Weg, auch ohne einen solchen kann er wirtschaften, war seine Antwort zudringlichen Fragern gegenüber.

Er hoffte noch immer, daß endlich die indischen Kinder und ihre Eltern, die sich alle mit den Büchern freuten, sie auch bezahlen werden, doch vergeblich. Ibn Zahud lief bereits halb nackt herum und als ihm nichts mehr übrig blieb, was er hätte verkaufen können, da nahm er Sklavendienste und verkaufte sich selbst. Mit der größten Selbstverleugnung fügte er sich in das harte Sklavenjoch, ertrug die größten Erniedrigungen, die eben ein Sklave zu erdulden hat. Und noch hatte er die Hoffnung nicht verloren, bei den Tausenden, die an seinen Büchern Ge-

fallen hatten, das Pflichtgefühl zu wecken, seiner Arbeit den Lohn zu entrichten.

Und so vergingen viele Jahre. Ibn Zahud hat schließlich fast alle Hoffnung verloren und mit gesenktem Haupte ging er in die Arbeit und aus derselben. Seine vielgerühmte und bewunderte Fähigkeit hat sich verbraucht zur Freude seiner offenen und versteckten Feinde, die sich schon lange über das Mißlingen der Pläne Ibn Zahuds freuten.

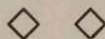
Eines Abends, als Ibn Zahud in Gedanken vertieft, auf niemanden achtend, aus der Arbeit nach Hause ging, hörte er aus der Menge seinen Namen rufen. Es geschah jetzt sehr selten, daß man seinen Namen rief, denn viele kannten ihn nicht mehr, die meisten wollten ihn aber nicht kennen und deshalb wandte er sich rasch und verwundert nach der Richtung hin, woher die Stimme kam. Es war diejenige von Ibn Gamala, eines Bekannten aus früheren Tagen, der ihn herzlich umarmte und tiefes Mitleid ihm gegenüber an den Tag legte. Dem eindringlichen Fragen über die Ursachen seiner traurigen Miene, die dem Freunde aus dem Herzen kamen, konnte Ibn Zahud nicht lange Stand halten, auch deshalb nicht, weil er das Bedürfnis fühlte, sein Herz auszuschütten, das so voll des Leides und der Enttäuschungen war.

Und Ibn Zahud erzählte alles, was ihn so sehr bedrückte und alle Lebensfreude raubte. Als er endlich mit seiner traurigen Erzählung fertig war und wie erleichtert aufatmete, ging Ibn Gamala, den er sonst wenig beachtete, von dem Gehörten tief ergriffen an seiner Seite lange schweigend und sinnend weiter. Schließlich reichte er ihm die Hand, als ob er ihn stützen wollte und sagte:

„Mein lieber Ibn Zahud, das ist eine traurige Geschichte, doch habe ich einen Rat für dich, befolge ihn und ich glaube sogar bestimmt, er wird gut sein. Das, was du mir erzählt hast, schreibe als Märchen in eines der nächsten Bücher, die du an deine Leser verschickst; ich weiß,

du kannst solche Dinge gut. Der Erfolg wird dir beweisen, daß ich dir gut geraten habe". Und Ibn Zahub ging noch am selben Abend an die Arbeit. Beim blinkenden Lichte schrieb er, so müde er auch war, bis in die tiefe Nacht hinein solange, bis das Märchen fertig war. Dann ließ er es drucken und in die nächsten Bücher einschalten. Und

siehe, die indischen Kinder haben den Sinn verstanden und unverweilt ihre Pflicht getan. Sie haben alle die paar Rupien, die er für seine Mühe verlangte, eingeschickt und seine Not hatte ein Ende. Es war ihm die Freude zu gönnen, da Ibn Zahub den indischen Kindern so viel und so schön zu erzählen verstand.



Dr. Adolf Schmiedl,

Rabbiner der Wiener Kultusgemeinde, lebt nicht mehr. Er ist am 7. November in Wien im hohen Alter von 92 Jahren gestorben und am 9. November unter allgemeiner Trauer ins Grab gesenkt worden. In ihm ist ein großer Gelehrter, ein Menschenfreund wie selten Jemand hingegangen. Aber auch wir verloren in dem Verbliebenen einen guten, lieben Freund und einen hochgeschätzten Mitarbeiter. Unser Herausgeber hatte öfter die Ehre und das besondere Vergnügen, von ihm empfangen zu werden, bei welcher Gelegenheit der Verewigte seine Genugthuung darüber äußerte, daß es nunmehr eine jüdische Jugendzeitschrift gibt und bedauerte nur, daß er bei seinem hohen Alter nicht an diesem Werke mitarbeiten könne, wie er es sonst gern möchte. Mit Dr. Adolf Schmiedl ist auch der älteste Rabbiner Oesterreichs, der Senior, gestorben. י.צ.י. Ehre seinem teuren Andenken.

Angeschlossen fügen wir noch eine von ihm stammende, uns zur Verfügung gestellte Arbeit:

Große Trauer herrschte in der alten mährisch-jüdischen Gemeinde Proßnitz, als vor Jahren ein durch seine menschenfreundlichen Werke und durch sein gut-jüdisches Herz allgemein bekannter, angesehener Fabrikant daselbst starb. Der damalige k. k. Kreishauptmann von Olmütz, sein langjähriger Freund, widmete dem Hingeschiedenen für dessen Grabdenkmal folgende Inschrift:

„Nur wenig, Wanderer, lieft du auf diesem Steine,
In die Stadt geh' frage, hör' und weine!“

Der hochgelehrte Rabbiner Dr. Abraham Adolf Schmiedl übertrug diese Worte folgendermaßen ins Hebräische:

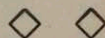
רק מעט האבנים האלה תהלה תבענה
העירה לה שאל שמע ועיניך תדמענה

So zielt schon viele Jahre diese doppelsprachige herrliche Inschrift das Grab des Wohlthäters Ehrenstamm, dessen Andenken in seiner Gemeinde fortlebt. Und mit dem weisen Könige Salomo rufen wir dem theuern, verdienstvollen Hingeschiedenen stets die Worte nach:

זכר צדיק לברכה

„Das Andenken des Gerechten sei zum Segen!“

Moritz A . . .



Eldad der Danite.

Von M. Ehrentheil.

Eine räthelhafte Persönlichkeit, die ihrerzeit viel Aufsehen gemacht, deren Abstammung, Charakter und Strebeziele aber auch heute noch in tiefes Dunkel gehüllt sind. Eldad ben Nachli tauchte um 880—890 zuerst in Egypten auf, von wo er nach Kairuan ging. Er gab vor, dem Stamme Dan entsprossen zu sein, weshalb er sich Eldad ha-Dani nennen ließ. Ueberdies gab er sich den Anschein, nur hebräisch zu verstehen.

Höchst interessant, wenngleich abenteuerlich klingt der Bericht des Eldad über die verschollenen „Zehn-Stämme“. Die wesentlichen Punkte dieses Berichtes lauten wie folgt:

„Der Stamm Dan wohnt gemeinschaftlich mit den drei Stämmen Nafthali, Gad und Ascher in Aethiopien und Südarabien, wo dieselben einen selbstständigen Staat in einem Umfange von sieben Monatreisen bilden. Um an dem Bruderkriege zwischen Juda und Israel sich nicht beteiligen zu müssen, ist der Stamm Dan schon vor der Reichsteilung unter Rehabeam und Jerobeam nach Aethiopien ausgewandert. Nach der Eroberung des heil. Landes durch Assyrien sind auch die drei erwähnten Stämme zu den Daniten gestoßen, mit denen sie sich staatlich vereinigten.“

Die vereinigten vier Stämme stehen unter einem Könige. Der gegenwärtige Herrscher heißt Usiel. Sie haben auch einen gemeinsamen Oberrichter: Abdin. Jeder Stamm bewacht während drei Monaten die Grenzen. Die kriegsunfähigen Männer befassen sich mit dem Thora-Studium. Alle sprechen nur hebräisch.

Der Stamm Isaschar wohnt auf einem Gebiete in der Nähe von Medien und Persien und wird von einem Richter regiert. Der gegenwärtige heißt Nachschon. Die Mitglieder dieses Stammes sprechen hebräisch, persisch und die Sprache Kedar — türkisch oder tatarisch. — Die Stämme Zebulon und Reuben wohnen

diesseits und jenseits des Gebirges Parian und stehen mit Armenien in Handelsverbindung. Sie sprechen hebräisch und persisch und bedienen sich letzterer Sprache selbst bei der Vorlesung aus der Thora. — Der Stamm Ephraim und der halbe Stamm Menascheh wohnen in Arabien in der Nähe von Mekka und Medinah. Sie sind mächtig, kriegstüchtig und leben mit ihren Feinden stets in Fehde. Die Stämme Simeon und Halb-Menascheh wohnen im Lande der Chazaren; 25 Völkerschaften sind ihnen tributpflichtig; selbst ein Teil der Mohammedaner ist ihnen untertan.

Die Söhne Moses' — „Bene-Moscheh, — die Nachkommen jener Leviten, die, als die Chaldäer sie zum Sange aufforderten, ihre Harfen an die Weiden des Euphrat aufhängten und sich die Finger abbißen, um nur die „Zionslieder nicht auf fremden Boden erklingen zu lassen“ — wohnen in Chawilla, da eine Wolke sie in die Höhe gehoben und in dieses Land versetzt hat. Sie sind vor den Feinden durch einen Strom geschützt, der ihr Land umgibt. Dieser Strom enthält kein Wasser, sondern Sand und Steine, die er mit reißender Schnelligkeit fortwälzt. Wunderbarerweise wälzt sich dieser Steinstrom nur sechs Tage, während er am siebenten Tage ruht. An diesem Tage ist aber der Strom — wegen seiner Ruhe am siebenten Tage „Sabbation“ oder „Sambation“ genannt — in einen Nebelschleier gehüllt. So kann zu keiner Stunde diesen Strom Jemand überschreiten. Mit den jüdischen Nachbarstämmen verkehren die Bene-Moscheh an den Ufern des Stromes aus der Ferne, da eine unmittelbare Zusammenkunft wegen des reißenden Stromes unmöglich ist. Auf dem ganzen von den Moses-Söhnen bewohnten Gebiete gibt es nur reine Tiere.“

Man ersieht aus dem Berichte, daß Eldad von dem ehemaligen jüdisch-him-

jaritischen Reiche in Süd-Arabien, von dem jüdisch-hazarischen Reiche, wie auch von den unabhängigen jüd. Stämmen in Nord-Arabien Kunde hatte, die er für die Abkömmlinge der „Zehn-Stämme“ hielt. Nur Wenige hatten ja selbst in späteren Zeiten über die erwähnten Staaten Gewißheit und Klarheit, deren Bevölkerung und Herrscher in der That nicht jüdischer Abstammung, sondern blos Proselyten waren. Die Sage von den Moses-Söhnen und dem Sambation-Strome dienten Elbad blos zur Aus schmückung seines Berichtes.

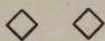
Elbad erzählt weiter seine Abenteuer. „Ich trat meine Reise mit einem Gefährten aus dem Stamme Ischer an. Das Schiff, das wir bestiegen hatten, scheiterte durch einen Sturm. Auf Brettern schwimmend, retteten wir uns, doch wurden wir zu einem menschenfressenden Volke verschlagen. Meinen Gefährten verzehrten die Wilden sogleich; mich jedoch brachten sie, da ich mager war, in ein Verließ zum Ausfüttern. Während meine Wächter jedoch in tiefem Schlafe lagen, befreite ich mich aus dem Kerker und eilte einem Flusse zu. Die Menschenfresser konnten mich nicht erreichen, da sie „schwammartige“ Füße haben. Ich kam nach Egypten, wo ich im Nil einen seltenen Baum schwimmend fand,

den ich aufgefischt habe. Ich verkaufte dessen Teile um so theures Geld, daß ich hievon reich wurde.“

Diese Mär dürfte indeß Elbad selbst etwas stark vorgekommen sein, denn er erzählte später, daß er aus seinem Kerker durch eine Horde Neger befreit wurde, die seine Wächter überfiel, ihn aber als Gefangenen mitschleppte und an einen Glaubensgenossen aus dem Stamme Isaschar verkaufte. Auch bezüglich des Zweckes seiner Reise machte Elbad verschiedene Angaben. Bald bezeichnete er Handelsgeschäfte als sein Reiseziel, bald wieder die Sehnsucht, den zerstreuten Juden die erfreuliche Kunde von dem Vorhandensein der „Zehn-Stämme“ zu bringen.

Immerhin bleibt Elbad der Danite eine räthelhafte Erscheinung, die so ziemlich an David Reubenit erinnert, der 600 Jahre später — 1522 — ebenfalls von einem selbstständigen jüdischen Staate fabelte und sich als Bruder des Königs Salomo ausgab, der über die Stämme Reubenit und Gad herrsche!

Nach seinem Besuche in Spanien verschwand Elbad plötzlich von der Schaubühne. Der von ihm erzählte Bericht über die „Zehn-Stämme“ erhielt jedoch eine weite Verbreitung.



Sabbatabend (Sabbalah).

Nelkenduft und Flammenbrand,
Welke Seufzer, Tränen,
Schwarze Schatten an der Wand,
Und ein helles Sehnen,
Sehnen nach dem Sonnenland,
Wo die Federn ragen —
Knäblein, ist es dir bekannt?
Möchtest etwas fragen?

Lächelst gar so märchenfrisch,
Wenn die Flammen knistern.
Nun die letzte zischt, verlöscht,
Hörst du Vater flüstern.

Und erstirbt sein still Gebet,
Schatten wirft der Kummer.
Vater weiter wandern geht,
Du nun in den Schlummer.

Lächeln vom Gesichtchen schwand.
Wollte Schlaf erscheinen!
Hungernagen, Durstesbrand . . .
Knäblein, nur nicht weinen!
Schlummer kommt und trägt dich weit,
Wo nur Honig fließt,
Süß wie Duft der Seligkeit,
Die aus Nelken spriegt.

M. Scherlag.



mächtiger als ich	עצום ממני	Krieg	מלחמה
jener	הלוי' הלקה	Hungersnot	רעב
welcher	אשר' ה'	Kalb	עגל

אָמַר אַת עֲגִלִי. תִּדְרֹשׁ אֶת בְּסֻפָּהּ. הַשּׁוֹפֵט יִשְׁפֹּט
 בְּשַׁעַר הָעִיר. יִמְלֹךְ בְּאַרְצוֹ. נִקְצֵף עַל רַעְנִי. תִּשְׁפְּכוּ אֶת
 הַדָּם אֶרְצָה. אֲנִשִּׁי הַמֶּלֶכְמָה יִרְדְּפוּ אֶת הָאוֹיֵב. עֲנִי־הָעִיר
 יִגְוְעוּ בְּרַעֲב. מִי תִנָּעַר הָלֹז?

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 22 lautet:

Die Diener unseres Herrn aßen noch nicht ihr Brot. Was sagten die Richter? Dort fielen die Helden. Wo haben die Söhne deines Vaters gewohnt? Unsere Mutter schickte mich in den Wald. Wer gab euch den Geist des Lebens? Große Könige herrschten in diesem Zeitalter (Geschlecht). Die Leute deines Hauses verließen dich. Ich erwarb Silber und Gold. Wir forderten nichts.

Rätselaufösungen:

Bilderrätsel: „Der Weisheit Ziel ist Gottesfurcht.“

Füllrätsel: Prag. Rede. Ader. Gera.

Kanada. Malaga. Panama. Havana. Hagadah.

Die Zahl acht. Frucht. Nacht. Macht. Nacht. Pacht. Pracht. Schacht. Tracht. Wacht.

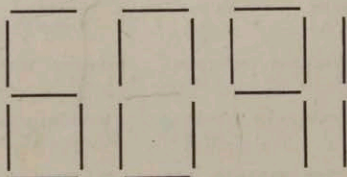
Rätsel.

Bilderrätsel:



A. Feder.

Stäbchen-Rätsel.



Durch Umstellen von 4 Stäbchen ist aus der Zahl 6091 eine einstellige zu machen.

Magische Ecke.

	1	2	3	4
1	A	A	A	A
2	B	E	E	E
3	I	I	J	J
4	M	M	N	N
	N	N	N	P
	P	R	R	
	S	S		
	L			

1. Sohn Jakobs.
2. Hohepriester.
3. Stadt in Italien.
4. Reich in Asien.

Wagrecht und senkrecht gelesen ergeben die Buchstaben dasselbe.

Bisittkarten-Rätsel.

K. Nair.

In welchem Kronlande Oesterreichs wohnt der Herr?